

100 Jahre Historisches Museum im Schloss Thun

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **260 (1987)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gessen konnte!» Wir schüttelten beide die Köpfe über soviel Unverstand des Vaters. Heide erzählte von Dornröschen, der guten und der bösen Fee, dem Prinzen und allen anderen, die im Märchenspiel mit dabei gewesen waren, das sie gerade gesehen hatte.

«Wer steht denn dort neben Dornröschen?» – Silberhell lachte Heide auf. «Aber die musst du doch kennen, Papa!» – Ich kannte sie nicht. Alle möglichen Märchennamen nannte ich. Jedesmal schüttelte Heide nur den Kopf. Ihre blonden Zöpfe wirbelten dabei hin und her. «Soll ich es dir einmal ins Ohr sagen?» Ich stimmte zu. Da erfuhr ich es. Mit leiser, schüchterner Stimme bekannte Heide mir ihr Geheimnis: «Das bin ich doch! Ich musste Dornröschen doch zur Hochzeit gratulieren!» – «Ach, natürlich! Und da sind ja auch deine Zöpfe!» – Ja, Väter sind manchmal etwas schwerfällig!

Das Gemälde war unerschöpflich. Aus einer Ecke oben lächelte mich die Sonne freundlich an. Sie hatte ein hübsches Kindergesicht, Arme, Beine und einen dicken Bauch. Der Mond in der anderen Ecke vertrug sich glänzend mit ihr. Heide zerstreute meine Bedenken: «Die Sonne kann doch nicht immer scheinen!»

Meine Post geriet ganz in Vergessenheit. Meine Tochter bekam einen herzhaften Kuss und passte genau auf, wie das Gemälde aufgehängt wurde. Wir eilten uns nicht dabei. Wir hatten ja Zeit. Endlich meinte Heide: «Nun arbeite man wieder schön!» und huschte aus dem Zimmer. Ich blieb mit dem Gemälde und meinen vielen Briefen allein zurück.

Die Briefe waren wirklich nicht so wichtig. Leute, die ich nicht kannte, versicherten mich darin ihrer ausgezeichneten Hochachtung. Ich lächelte und blickte auf das Gemälde meines Kindes. Es erschien mir plötzlich viel wichtiger als alle klugen Briefe zusammen.

Mag sein, dass wir manchmal nur nicht recht wissen, wie reich wir beschenkt werden können und wie leicht uns die Wahl fallen sollte, wenn ein Kind zu uns kommt.



HERMANN BUCHS

100 Jahre Historisches Museum im Schloss Thun

Zu den eigenartigsten und auffallendsten Burgen im Kanton Bern gehört das Schloss Thun. Eigenartig oder sogar einzigartig ist es, weil der sonst in den Burgkomplex einverleibte Bergfried oder Schlossturm in Thun frei dasteht und zudem ausserordentliche Ausmasse aufweist. Er bildet ein Rechteck von etwa 27 m Länge und 21 m Breite. Die Mauerdicke misst bis auf rund 14 m Höhe ringsum 4 m, und die auffallenden vier runden Ecktürme weisen bis in die gleiche Höhe keinen Hohlraum auf. Die Silhouette des Thuner Schlossturms ist unverwechselbar.

Das ganze Bauwerk, das zwischen 1190 und 1240 entstanden ist – Bauherren waren bis 1218 Berchtold V. von Zähringen und danach

die Grafen von Kiburg –, hat eine Höhe von rund 42 m. Der Bergfried lehnt sich mit der Nordostseite an die Stadtmauer an, die über den Schlossberg verläuft. Auf der Südseite des Turms liegt der Schlosshof mit dem 32 m tiefen Brunnenschacht, und um den Hof zog ehemals die Burgringmauer mit dem Graben davor, mit dem Torturm und den Schlitten für die Ketten der Zugbrücke. Diese Zugbrücke wurde kurz nach 1800 durch eine feste Anlage ersetzt. Angelehnt an die Innenseite der Ringmauer standen ehemals die eigentlichen Wohnbauten, die Ställe und Magazine.

Die ganze Burganlage wurde nach 1385 Sitz eines bernischen Landvogts, der zugleich Schultheiss der Stadt Thun war. Nach 1617 verlor das Schloss Thun seine Zweckbestimmung als Festung. Der Turm war fortan Gefängnis und Kornmagazin, die Gebäude im Schlosshof dienen noch heute der Amtsverwaltung und dem Gericht. Der Schlossturm aber liess sich nicht in Büros umwandeln, und das war der Glücksfall für das Museum.

Nach etwa 1860 breitete sich auch in unserem Land eine Strömung aus, in welcher das

Verständnis für vaterländische Geschichte und damit auch für das bestehende Kulturgut allgemein wirksam wurde. Eine Welle von Museumsgründungen setzte ein. In Thun zeigten sich Bestrebungen von 1880 weg, und sie führten 1887/88 zur Gründung und Eröffnung des Historischen Museums, dem der Kanton in den grossen Räumen des Schlossturmes Gastrecht bot. Als Rechtsträger trat der Einwohnerverein Thun auf, den später der Verschönerungsverein mit seiner Museumskommission und seit einigen Jahren der Verein Schlossmuseum Thun abgelöst hat. Das Museum weist, wie jedes Museum, in der Ausstellung

Schwerpunkte

auf. An erster Stelle darf auf die drei sehr bedeutenden Wirkteppiche im Rittersaal hingewiesen werden. Der Medaillont Teppich, ungefähr 1300 n. Chr. entstanden, ist ein hervorragendes Altar-Antependium, ein vor dem Altar hängendes Tuch. Es stammt vermutlich aus der Stadtkirche Thun. Seine in kreisförmigen Feldern dargestellten Tiere und Fabelwesen weisen zusammen mit den ebenfalls in Medail-

lons gesetzten Evangelistenzeichen und dem in der Mitte stehenden heiligen Mauritius, dem Führer der thebäischen Legion, einen tiefen, noch nicht bis ins Letzte geklärten Symbolgehalt auf. Vorzüglich erhalten ist der Krauchtal- oder Velschentepich von etwa 1450 n. Chr., auch er ein Altar-Antependium mit Heiligenfiguren. Sehr wahrscheinlich hing er ursprünglich in der Kirche Scherzligen. Es ist ein unerklärbares Wunder, dass die beiden sakralen Kunstwerke den Bildersturm der Reformation überstanden haben. Vielleicht ver-



Im Kellerraum befinden sich die Abteilung mit den Grossgeräten, die Keramiksammlung sowie die Töpferwerkstätte.

danken sie dies einem daneben hängenden grösseren Fragment eines weltlichen Teppichs, einem Stück aus dem Zeltbehang Karls des Kühnen, das 1476 den Thunern als Beutestück in der Schlacht bei Grandson in die Hand gefallen ist.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die

Keramikausstellung,

die mit der eingerichteten alten Werkstatt und mit der Bilddokumentation aus einem alten Heimberger Hafnerhaus aufschlussreich ist. Hervorragende Stücke weist die Sammlung der sogenannten Thuner Majolika auf, des Geschirrs,

das zwischen 1860 und 1920 für die Fremden und den Export in grossen Mengen hergestellt worden ist. Die Erforschung der Dekorations- und Stilelemente dieses für unser Geschmacksempfinden bizarren Geschirrs bildet gegenwärtig eine der Haupttätigkeiten der für das Museum Verantwortlichen. Es zeichnen sich sehr interessante Verbindungen zum internationalen Kunstbetrieb der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, Verbindungen, die man im Bereich bernischer Bauernkeramik kaum erwartet hatte.

Für Kinder und Erwachsene gleichermaßen anziehend ist die

Spielsachensammlung,

die neben Puppen, optischen Geräten und einigen beachtenswerten Einzelstücken eine Gruppe besonders schöner Puppenstuben, -küchen und -häuser zeigt. Der nicht unbedeutende Bestand an archäologischen Fundstücken, hervorragende Möbel und Bilder, aber auch gut dokumentierte Einsichten in das alte Münzwesen, in Handwerk und Militärwesen



Ausschnitt aus dem Medaillon-Teppich von 1300 n. Chr.

gehören zur Fülle der Ausstellung. Eine einmalige Rarität bildet die Schifforgel, eine etwas unförmige grosse Musikdose, die zur Unterhaltung für die Passagiere auf dem zweiten Thunersee-Schiff diente und 1835 in Sumiswald als Einzelstück hergestellt worden ist.

Zu den besonderen Problemen der Museumsgestaltung gehört der Umstand, dass die riesigen Räume des Schlossturms an sich schon ein Denkmal darstellen. Die Sicht auf die urtümlichen mehrhundertjährigen Balkendecken, die mächtigen Holzsäulen und groben Bodenbretter darf nicht zu sehr durch Ausstellungsgut oder Vitrinen beeinträchtigt werden. Die Architektur der Räume hat seit dem Bau des Schlossturms vor 800 Jahren kaum Veränderungen erfahren.

Noch ein Wort zum Betrieb des Thuner Museums. Weil weder der Kanton Bern noch die Stadt Thun Beiträge leisten – sie werden auch nicht verlangt! –, muss der Betrieb zum weitaus grössten Teil durch Eintrittsbillette und zum kleineren Teil durch Spenden aufrechterhalten werden. Zum Glück zieht das Schloss als solches vom April bis zum November so

viele Besucher, Feriengäste und Reisende an, dass die Einnahmen bei sparsamstem Einsatz und viel aus Freude geleisteter Arbeit die Aufwendungen einerseits für den Betrieb, andererseits aber auch für eine stete weitere Entwicklung der Sammlung decken. Damit ist auch gesagt, dass neue Museumsstücke vorwiegend durch Ankauf aus dem Handel und nur selten durch Schenkung eingebracht werden. Das hat übrigens den Vorteil, dass die Sammlung nun, wenn auch in bescheidenem Rahmen, zielbewusst erweitert werden kann.



Schattenspiel am Grand Prix von Bern

Bereits zum fünften Mal wurde dieser 10-Meilen-Lauf durch die Gassen Berns 1986 durchgeführt: eine Beteiligung von etwa 8000 Läuferinnen und Läufern belohnte die Anstrengungen der Organisatoren.
(Photo Hansueli Trachsel, Bern)

CHARLES DICKENS

Das Heimchen am Herd

Kaleb Plummer und seine blinde Tochter lebten ganz allein für sich, wie es in den Märchenbüchern heisst.

Das blinde Mädchen erfuhr nie, dass die Decken missfarbig, die Wände fleckig und hie und da des Gipsanwurfes beraubt waren, die Mauerrisse unverstopft blieben und die Deckenbalken faulten und herabzufallen drohten. Es war ihr unbekannt, dass Eisen rosten, Holz mürbe werden und Tapeten sich abschälen können. Sie erfuhr nicht, dass hässliche Formen aus Ton und Steingut auf dem Sims standen, dass Kummer und Mutlosigkeit im Hause herrschten, und dass Kalebs spärliche Haare vor ihren blinden Augen grauer und grauer wurden. Kaleb hatte ein Heimchen an seinem Herd, auf dessen Gesang er schon wehmütig lauschte, als das mutterlose, blinde Kind noch ganz jung war, und dieser Geist hatte ihm den Gedanken eingehaucht, dass selbst dieses furchtbare Entbehren fast in einen Segen umgewandelt und das Mädchen durch seine geringen Mittel glücklich gemacht werden könne. Kaleb war ein Spielzeugmacher. Spielzeug, um des lieben Brotes willen ausgeführt, wird zu einer ernstesten Angelegenheit: ich weiss nicht, ob Kaleb, wäre er ein Kammerherr, ein Parlamentsmitglied, ein Rechtsgelehrter oder ein grosser Spekulant gewesen, seine Spieleereien mit geringerem Ernst betrieben hätte, während ich sehr bezweifle, ob diese ebenso harmlos gewesen wären.

«Du bist also gestern abend in diesem Regen mit deinem schönen, neuen Überrock ausgewaschen, Vater?» fragte die blinde Tochter Kalebs.

«Ja, in meinem schönen, neuen Überrock», antwortete Kaleb und blickte auf die durchs Zimmer gespannte Wäscheleine, an der ein Sackleinengewand sorgfältig zum Trocknen aufgehängt war.

«Wie freut es mich, Vater, dass du ihn gekauft hast!»